Predigt 1. Tim 4,4+5 – Peterskirche Heidelberg – 6.10.2024 (19nTr)

*Doris Hiller*

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christus.

Liebe Gemeinde,

Alles gut… Haben Sie sich/ihr euch das auch schon sagen hören? Alles gut! – Antwort, auf die Frage „Wie geht’s?“. Small talk eben, der beruhigen soll. Beschwichtigen auch, wenn die Situation zu eskalieren droht. *Alles gut*, beruhige dich, wird schon. So lapidar, fast schon belanglos, erzählt Markus die Geschichte vom Guten, die wir vorhin als Evangelium gehört haben. Schon wieder eine große Menge, die sich da irgendwo im Nirgendwo versammelt hatte. Tagelang, drei Tage lang, hörten sie nun schon zu und hören macht hungrig – hungrig nach mehr.

Aber nicht nur der Magen knurrt: Alles gut? – Ich sehe Ratlosigkeit in den Augen derer, die für die Menge um sie herum verantwortlich sind. Die sich steigernde Beunruhigung der Menschen, die sich auf Jünger verlassen, die mindestens so ratlos sind, wenn nicht gar panisch.

Sieht Jesus nicht – so frage ich mit ihnen, dass es an allem fehlt – so wie heute: dort in den Camps – nach drei Tagen nicht nur Brot und Fische, auch Decken, Kleidung, medizinische Versorgung. Dort an den Grenzen, die wieder dicht gemacht werden, nicht nur an drei Tagen, weil wir nur so meinen, Böses von Gutem fernhalten zu können und so die mitmenschliche Willkommenskultur still stellen. Dort, wo es in den Ländern, die unter Krieg, Gewalt, Korruption und Menschenverachtung leiden an Frieden, Respekt und Toleranz fehlt. Dort, wo wir schon seit ungezählten Tagen die Erde ausbeuten und den Menschen längst schon außer Kontrolle geraten ist, was sie als Gottesgeschöpfe einst bebauen und bewahren sollten.

Zurück in die Einöde: Sieben Brote und einige Fische oder – wie Matthäus in seinem Evangelium zu berichten weiß: fünf Brote und zwei Fische. Keine reiche Ausbeute, keine reiche Ernte, heute am Erntedankfest, an dem unser Altar zwar schön geschmückt ist, aber nicht überquillt vor Gaben. Die Faktenlage wirkt auch heute kaum beruhigender, wenn wir uns das Wenige, das uns zur Verfügung steht, vor Augen führen; dort draußen, wo nichts gut ist, Was nützt der Hunger nach mehr, wenn das Evangelium auf immer mehr gottverschlossene Ohren trifft.

Bevor diese Geschichte von der wunderbaren Speisung als Evangelium aufgeschrieben wurde, wurde sie sicherlich erzählt. Möglicherweise enthusiastischer, als wir das im vergleichsweisen nüchternen Text lesen können. Mehr: „Stellt euch das vor“ – Mehr: Nie im Leben dachten wir, dass wir da heil aus der Nummer rauskommen würden“. – Mehr: „Und dann geschah Unglaubliches“. Irgendwie verwaltet die Schriftform nur die Geschichten, die wir bis heute *ver*lesen, *vor*lesen, *ab*lesen etwas. Die Leidenschaft und Freude im Glauben bleibt auf der Strecke. Auch mitten in der Welt, in der wir uns wieder in der Einöde, in gottverlassener Gegend, im Chaos des „wie soll das alles werden“ vorfinden. Dabei sollten wir lebendig von den Glaubenserfahrungen erzählen, jedem der es hören will oder auch nicht.

Lebendig erzählen – so dachte es sich eigentlich auch der, der sich die Autorität des Paulus geliehen hat – um dann doch einen Brief zu schreiben. An Timotheus, aber es hätte auch jede Gemeindeleitung der ersten christlichen Gemeinden und auch heute sein können. In ersten Brief an Timotheus lesen wir im 4. Kapitel zwei Verse, die es in sich haben:

*Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.*

Wer das nur einmal hört, hört möglicherweise im Chaos nur die Hälfte, verdichtet auf: Alles ist gut, nichts ist verwerflich und schlecht – und er ereifert sich angesichts der Lage. Das Gute des Geschriebenen ist: man kann es mit bedacht und Wort für Wort noch einmal lesen:

*Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.*

Also der Reihe nach: Was von wem für wen gut ist und vor allem, warum das so ist, erschließt sich über eine lange Geschichte. Geschichten, die schon lange und noch lange und über das Lange hinaus, lebendig halten.

Diese Geschichten brauchen immer wieder einmal wirkmächtige Worte, die uns orientieren, uns im unwegsamen Gelände einspuren. Der erste Brief an Timotheus gehört zur Sammlung der Pastoralbriefe, Briefe also, die an die Leitungen der frühen Gemeinden gingen. Wir würden heute „Hirtenbriefe“ dazu sagen. Ein Pastoralbrief orientiert den, der ihn empfängt und die, an denen die Gemeindeleitung das Geschriebene weitergibt, wenn es um Glaubensdinge geht – gerade, wenn sich die Gemeinde und mit ihr, ihre Leitung ihrer Sache nicht mehr so sicher ist. Nicht, dass der Gemeinde damals die Luft ausgegangen wäre. Es scheint eher so – und irgendwie scheint es heute kaum anders – als würde sie hyperventilieren.

Angesichts der Verirrungen und chaotischen Zustände der Zeit, wissen wir nicht, wie wir uns verhalten sollen. Die einen sagen so, die anderen so und auf jeden Fall sagen sie es lauter als eine irgendwie eingeschüchterte und in ihren Strukturen und Machtverhältnissen gefangenen Kirche, in denen das Erzählen und damit das Lebendige des Glaubens verlorengeht. Die alternativen Parolen wenden sich gegen eine Welt, die sich offen zeigt, die ein menschenfreundliches Gesicht haben will, die bunt und vielfältig sein will. Die Alternative des Gegen aber wirkt immer überzeugender – aber das kann doch nicht sein, oder?

Der jungen Gemeinde, der Timotheus vorsteht, ging es kaum anders: Dort verunsicherte eine Lehre, die sich trügerisch fromm ausgibt. Wer – so sagen es geheimnisvoll verführerische Stimmen – wer zur göttlichen Lichtwelt gehören will, muss sich von allem Irdischen lossagen: selbstoptimiertes Leben fastet, vor allem, wenn es um Körperlichkeit, Sexualität und Essen geht. Alles Materielle, alles Irdische ist verwerflich.

Aber, so fragt sich die kleiner werdenden Christenschar: Bekennen wir nicht Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde? Bekennen wir nicht Jesus Christus, den in die Welt gekommenen und mit uns Menschen gleich gewordenen Sohn? Der mit Zöllnern und Sündern gegessen hat, ganz irdisch, ganz menschlich? Was gilt denn nun?

Der Schreiber des 1. Tim weiß genau, dass es nicht seine Worte sind, die wirkmächtig helfen können. Das Hirtenwort ist nicht sein Wort. Deshalb beginnt er den Abschnitt, in dem die Alles-gut-Verse stehen, mit: Der Geist Gottes sagt es deutlich. In diesem stürmischen Wirbel, der die christlichen Gemeinden immer wieder zu bedrohen scheint, ist der Atem Gottes aufgerufen. Sein Wort wirkt. Der Geist Gottes pustet in das Chaos und weht alles, was uns auch heute immer wieder verwirrt an den Anfang der Zeit zurück. Er hält auch unseren aufbrausenden Atem an, der dem „Alles gut“ sogleich ein „Wo lebst du denn“ entgegenblaffen will. Gottesgeistworte halten an, um uns neu einzuspuren. Also:

Einmal tief Luft holen: Alles ist gut, was Gott geschaffen hat. Die Klarheit des Geistes führt uns an die Anfänge der ordnenden Zeit. Das von Gott Geschaffene ist gut. Und mit Dank gewürzt, ist es auch genussfertig, heilig, weil Gott es heilig macht – auch den der genießt.

Geistreiche Worte reden nicht um den heißen Brei und es duftet auch nicht verführerisch. So würzen Fake news und Verschwörungstheorien. In weiser Voraussicht werden sie schon im ersten Timotheusbrief gebrandmarkt. Das einzig Wahre und Schmackhafte ist der Dank. Eucharistie und Evangelium haben im Griechischen dieselbe Vorsilbe: eu-, gut, seit Anbeginn.

Das bläst uns der Geist Gottes nicht nur ins Gesicht. Er gibt uns Rückenwind – und Hoffnung. Das ist nicht weltfremd und stur. Sturrheit ist auch die Haltung der Irrlehrenden.

Hoffnung aber ist nicht laut und stur. Hoffnung ist wirkt leise, beharrlich und beständig. Sie lässt sich nicht verwirren. Hoffnung *dankt* wider den Augenschein, aber mit offenen Ohren für das, was uns als Kirche voranbringt. Wir sollten nicht mit geliehener Autorität das Chaos weiter vorantreiben, sondern uns – gerade in der Kirche und wer, wenn nicht wir – von Gottesgeistworten leiten lassen. In ihnen wirkt eine schöpferische Kraft, die sich aus der Eucharistie, aus der Danksagung nährt.

Das Erntedankfest heute erinnert an Pfingsten, an das Wirken Gottes in der Welt. Und es verbindet den Dank mit der Bitte: O komm, du Geist der Wahrheit und kehre bei uns ein. Das Gebet um Licht und Klarheit findet Gottes Ohren und bestärkt unseren Dank, weil wider Erwarten und wider allen Augenschein Grund zur Freude ist – Freude, die aus Gottes Wort wächst. Freude, trotz und gegen das Chaos, gegen den Schmerz, gegen die Trauer.

Das Erntedank ist auch in diesem Jahr nicht weltfremd, aber Erntedank lässt genießen, weil alles gut ist und obwohl nicht alles gut ist. Auf dem Tisch des Herrn – inmitten der Erntegaben – finden sich Brot und Wein – zum lebensdienlichen Genuss bereit. Noch einmal, nicht als Briefwort, nicht als erzählte Geschichte, sondern als modernes Gedicht und Lied (Band: Bosse), das vom Paradies träumt:

*Es gab dort genug für alle. Du, alle waren sich genug.*

*Keine Depressionen und kein Selbstbetrug.*

*Niemand musste dort im Mittelmeer ersaufen.*

*Niemand schlief im Winter auf Asphalt.*

*Ich sah nicht einen Patriarchen, kein Bodyshaming noch Hetze und Gewalt.*

*Keine Schubladen, alle Chancen waren gleich.*

*Die Leute waren glücklich und nice.*

*Am Eingangstor stand Peace: Komm rein und genieß.*

*Die Luft dort war klar, der Himmel türkis.*

*Da war’s ideal, weil niemand verloren, kaputt oder einsam war.*

*Niemand war fertig, da war null Frust.*

*Keine aufgestaute Wut, die jemand abbekommen muss.*

*Dort zählte nicht, wo man herkam oder wie man aussah,*

*sondern, was man tat.*

*Am Eingangstor stand Peace: Komm rein und genieß.*

*Und lieb, wen du liebst.*

*Und du warst zurück bei mir und alles war vergeben.*

*Wir mussten vor Freude heulen.*

*Das Licht war wie schweben.*

Der Refrain dieses traumwandlerischen Liedes endet mit der Bitte: Weck mich nicht auf! – Die Predigerin träumt mit und bittet gerade darum, dass sie selbst und mit ihr viele aufwachen, belebt vom Geist Gottes. Damit wir das, was Gott geschaffen hat und gut ist, nicht leichtfertig wegwerfen, sondern hegen und pflegen: die Mitmenschlichkeit zuerst und den Frieden, der Friede, der höher ist als alle Vernunft, der uns Herz und Sinne bewahrt, in Christus Jesus. Amen